

# Geleitwort

Autor(en): **Amiet, Bruno**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **26 (1953)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## GELEITWORT

Es ist eine lobenswerte menschliche Gewohnheit, von Zeit zu Zeit über verflossene Tage und über die darin verbrachte Tätigkeit nachzusinnen, sich an den Erfolgen zu freuen und, sofern man guten Willens ist, aus den Fehlern und aus dem unausweichlichen Missgeschick zu lernen. Ein Rückblick drängt sich immer dann besonders auf, wenn ein längerer Zeitraum vorübergegangen ist, der durch die Fülle der Ereignisse geradezu zur Betrachtung auffordert. Wir dürfen uns da an Schillers Mahnung halten: «Den schlechten Mann muss man verachten, der nie bedacht, was er vollbringt». Nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Gemeinschaften folgen diesem Ratschlag. Wir erleben ja in der Mitte unseres Jahrhunderts eine festesfrohe Kette von vaterländischen Jubiläen. Sie sind von gehaltvollen Darstellungen begleitet, die die Kenntnisse ausbreiten, die die Wissenschaft über die Vergangenheit erarbeitet hat. Von diesen Werken gilt ebenfalls das Wort des grossen holländischen Gelehrten Johan Huizinga: «Geschichte ist die geistige Form, in der sich eine Kultur über ihre Vergangenheit Rechenschaft gibt».

Rechenschaft will auch der Historische Verein des Kantons Solothurn von seinem Tun ablegen, wenn er in diesem Jahre sein hundertjähriges Bestehen feiern darf. Das geschieht in üblicher Weise durch eine Vereinsgeschichte, die uns die Bemühungen um die Erforschung der heimatlichen Geschichte für das Jahrhundert von 1853 bis 1953 vor Augen führt. Jede menschliche Unternehmung ist an den unent-rinnbaren zeitlichen Ablauf aller Dinge gebunden und daher geschichtlichen Einflüssen und Wandlungen unterworfen. Daher wird auch das Studium der menschlichen Geschichte, das Erforschen und Darstellen der Vergangenheit, selbst wieder zum Gegenstand der Historie. Auch sie ist eingetaucht in den unermüdlich fliessenden Strom alles Geistigen und empfängt aus ihm Richtung und Gestalt, Ton und Färbung. Gerade in unserm Falle, da ein Verein von Geschichtsfreunden sein

Jubiläum feiert, liegt ein treffliches Beispiel der Gebundenheit der Geschichtsforschung an die Zeitverhältnisse vor. Denn die Pflege dieses Kulturzweiges durch einen fest geordneten Verband von Fachleuten und Liebhabern ist doch eine Erscheinung der Neuzeit. Dadurch hat sich jene zu Stadt und Land in allen Volksschichten ausgebreitet, die einst mehr Sache einzelner Gelehrter oder rein wissenschaftlich vorbereiteter Fachgruppen war.

Es wäre durchaus verständlich, wenn bei der Ankündigung einer Geschichte des Historischen Vereins eine umfassende Schau über die ganze solothurnische Geschichtsschreibung, eine eigentliche solothurnische Historiographie, erwartet würde. Leider ist zu einem solchen Werk die Zeit noch nicht reif. Freilich könnte dieses Thema gar nicht in einer Vereinsgeschichte bewältigt werden, denn diese kann nur einen Ausschnitt aus der ganzen solothurnischen Geschichtsforschung bieten. Mit diesem Ausschnitt wollen sich die Herausgeber und der Darsteller denn auch begnügen, da er ja eben im Hinblick auf die Hundertjahrfeier des Vereins verfasst worden ist. Wer den vorliegenden Band durchgeht, muss gestehen, dass die Geschichte des Historischen Vereins des Kantons Solothurn einer besondern Darstellung durchaus würdig ist und einen namhaften Beitrag zur Kulturgeschichte der Heimat liefert. Da sich nun aber, wie wir soeben bemerkt haben, die Erforschung der solothurnischen Geschichte nicht, weder zeitlich noch räumlich, im Leben des Vereines erschöpft, so soll an dieser Stelle ein knapper Überblick über die ganze solothurnische Geschichtsforschung und über die Tätigkeit solothurnischer Historiker früherer Zeiten geboten werden, damit die Bestrebungen und Leistungen des Vereins in den richtigen Rahmen gestellt werden können. Denn es ist lange vor der Gründung des Vereins und seither nebenher durchaus Namhaftes auf historischem Gebiete geleistet worden.

Die solothurnische Geschichtsschreibung leidet bekanntlich unter einem doppelten Mangel der Überlieferung, der nie mehr gut gemacht werden kann. Nicht nur haben Brände im 15. Jahrhundert beim Stadtschreiber, der ja auch in Solothurn von Amtes wegen der Archivar aller Urkunden und Akten des städtischen Gemeinwesens war, einen schönen Teil der ältern historischen Quellen vernichtet, sondern es hat auch niemand vor dieser Zeit, weder ein Geistlicher noch ein Laie, zur Feder gegriffen, um die erinnerungswürdigen Ereignisse in einer Chronik festzuhalten. Es hätte zwar in der solothurnischen Bürgerschaft nicht an Begabungen gefehlt, waren doch die Schilling, die in

Bern und Luzern kostbare Aufzeichnungen hinterlassen haben, solothurnischer Herkunft. Aber die Tatsache, dass diese Chronisten anderwärts eine neue Heimat gefunden, ist doch ein wenig bezeichnend für das geistige Leben der Aarestadt im Spätmittelalter. Es ragte kaum über einen bescheidenen Durchschnitt hinaus, und die geistig und künstlerisch Begabten zogen es meist vor, grössere Städte aufzusuchen, wo mehr Raum und Anregung zur Entfaltung geistiger Kraft vorhanden war. Es scheinen sich Solothurns beste Köpfe hauptsächlich dem politischen Leben in der Heimatstadt und der Eidgenossenschaft und dem Solddienst in fremden Staaten schon damals gewidmet zu haben. Wer daher über Solothurns Geschichte Erzählungen wichtiger Daten sucht, der muss bei den übrigen Chronisten der Eidgenossenschaft Umschau halten.

Es sind denn in der Zeit, die Solothurn während der Burgunderkriege, im Schwabenkrieg durch die Schlacht bei Dornach und während der Mailänderzüge so leidenschaftlich miterlebte, nur knappe Aufzeichnungen zustande gekommen, etwa als kurze Einleitung zu amtlichen Akten. Aus freier Initiative eines nicht näher bekannten Ulrich Degenscher sind um 1500 nur ein paar Notizen über Solothurns Vergangenheit hervorgegangen. Der schweizerische Frühhumanismus hat Solothurn kaum gestreift, da Felix Hemmerlin in Solothurn bezeichnenderweise kein Bleibens fand. Auch die erasmische Hochblüte kurz nach 1500 ist an Solothurn ohne literarische Einwirkung vorübergegangen. Das schliesst nicht aus, dass die Zeit nicht auch hier einzelne dankbare Leser gefunden hätte.

Erst in der Zeit nach den Reformationswirren, da die katholische Reform ganz allmählich die Aarestadt zu erfassen begann, entfaltete sich daselbst eine Spätblüte des Humanismus, dessen Wurzeln zu den katholisch gebliebenen Humanisten, von denen in erster Linie Glarean zu nennen ist, zurückreichten. Im allgemeinen ist dieser späte Humanismus je länger je mehr der Kirche untergeordnet. Weder geht er ausserhalb der katholischen Kirche seinen eigenen Weg, noch sucht er von sich aus eine eigenwüchsige Reform der Kirche, wie Erasmus; das Studium der Antike, einst Weg und Ziel des Strebens nach höherer edler Menschlichkeit, ist nicht mehr Selbstzweck, sondern nur noch ein Mittel der formalen Bildung und ein bevorzugter hochgeschätzter Schmuck und Ausdruck höherer Geistigkeit. Das Herzstück der menschlichen Persönlichkeit war im Zuge des fortschreitenden 16. Jahrhunderts die christliche Religion katholischer Prägung.

Unter den Männern, die in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts der Muse Klio in Solothurn gehuldigt haben, sind drei zu nennen: Anton Haffner, der ältere J. J. vom Staal und Franz Guillimann. Ungefähr um 1608 gestorben, war Anton Haffner Mitglied der Räte seiner Vaterstadt, wohl erprobt in fremden Diensten. Seine *Chronica* bringt im ersten Teil eine ungeordnete Menge von Einzeldaten und Kurzgeschichten aus der mittelalterlichen Geschichte der Aarestadt, im zweiten trockene Tagebuchblätter von Gehörtem und Selbsterlebtem aus seiner Zeit, sei es aus Solothurn oder aus dem Frankreich der Hugenottenkriege. Mehr bietet der begabtere Hans Jakob vom Staal der Ältere (1539–1615), der so lange als Stadtschreiber das Archiv verwaltet hat. Auf westeuropäischen Studienreisen und im Fremden dienst der französischen Krone knüpfte er zu gelehrten Zeitgenossen weltweite Beziehungen an. Er war freilich ganz auf seine Gegenwart eingestellt. Er zeichnete auf, was er als Feldschreiber auf dem berühmten Rückzug von Meaux 1567 erlebt hatte; er notierte in lateinischer Sprache auf den leeren Zeilen gedruckter Kalender Denkwürdiges aus dem Leben der höhern solothurnischen Gesellschaft und der zeitgenössischen Politik, mit der Solothurn verbunden war; er verfasste kurze Lebensbilder angesehener Freunde. Einen bleibenden Namen schuf er sich mit der Abfassung des «Stattrechten», womit er der Heimat und der Rechtsgeschichte einen grossen Dienst erwies. Zu einem eigentlichen Geschichtswerk fand er offenbar keine Zeit, was sehr zu bedauern ist. Nur kurze Zeit, 1590–1595, weilte Franz Guillimann aus Freiburg in Solothurn, ohne aber seine Aufmerksamkeit besonders auf Solothurns Geschicke zu richten.

In den Familien Haffner und Staal lebte die Vorliebe für geistige Belange und vorzüglich für das Historische im 17. Jahrhundert weiter. Jedem geschichtsbeflissenen Solothurner ist der dickleibige «Schwappplatz» des Stadtschreibers Franz Haffner (1609–1671) bekannt. Erschienen im Jahre 1666, hat das Buch vielen Forschern den ersten Weg in die solothurnische Geschichte gewiesen. Die Lektüre hinterlässt freilich einen zwiespältigen Eindruck. Rein annalistisch sind aus den einzelnen Jahren einzelne Ereignisse herausgegriffen, nicht immer die wesentlichsten, und meist ohne Zusammenhang aufgezählt. Von astrologischer Gläubigkeit, die dem 17. Jahrhundert eigen ist, durchdrungen, erwähnt der Autor das Erscheinen der Kometen und anderer ausserordentlicher astronomischer Konstellationen. Wenn nicht da oder dort eine kostbare Nachricht aus dem Mittelalter oder allerlei

Wissenswertes aus seiner Zeit zu finden wäre, so würde der Historiker von heute den dicken Wälzer nur noch als Zeitdokument studieren. Über Haffners Mangel an Kritik und an Weitblick staunt man um so mehr, als doch der Verfasser als Stadtschreiber ein massgebender Staatsmann seiner Vaterstadt und zugleich Betreuer der historischen Quellen war, so dass ihm ein Urteil in historischen Dingen nicht hätte abgehen sollen. Da er aber eine wirkliche Lücke ausfüllte und darum manchen Dienst geleistet hat, wollen wir seine Leistung nicht völlig verkennen. Sein Sohn, P. Anselm Haffner (1634–1700), Konventual im Kloster St. Urban, erbt die Neigung des Vaters zur Geschichtsschreibung; er schrieb über den Bauernkrieg 1653 und über den ersten Villmergerkrieg.

Der jüngere Hans Jakob vom Staal (1589–1657) erfuhr eine sorgfältige humanistische Bildung, lernte auf Studienreisen nach Paris, Bologna und Rom die Welt kennen und stieg im Dienste der Vaterstadt als Glied einer patrizischen Familie bis zum Schultheissen (1653 bis 1657) empor. Auch er legte im Anschluss an seinen Vater seine Erlebnisse in seinem berühmten Tagebuch nieder. Sein Sohn Johann Baptist vom Staal (1628–1700), Grossrat in Solothurn und französischer Obervogt im elsässischen Pfirt, schrieb eine Fortsetzung bis zum Jahre 1693. Diese «*Secreta domestica vom Stallorum*», in die der Schultheiss auch die Notizen seines Vaters abgeschrieben hat, füllen drei Bände und bilden heute einen kostbaren Schatz der Zentralbibliothek Solothurn. Zwei weitere Glieder des Geschlechtes vom Staal, P. Johannes vom Staal (1631–1706), Benediktiner in Mariastein, und Schwester Maria Berchta vom Staal, geb. 1612, Klosterfrau in Olsberg, beschäftigten sich beide mit der Geschichte ihrer Klöster. In dieser Generation der vom Staal klang die bereits im Stadtschreiber Hans vom Stall im 15. Jahrhundert lebendige Neigung der Familie zum kulturellen Leben aus.

Ein Zeitgenosse der vom Staal war ferner Franz Haffners Nachfolger als Stadtschreiber, Hans Georg Wagner (1624–1691), der mit Bern den grossen Prozess um die Hoheitsrechte in jenen Gebieten, in denen die Berner die hohe, die Solothurner die niedere Gerichtsbarkeit besaßen, durchzufechten verpflichtet war, Sohn von Moritz Wagner († 1653, Verfasser einer Tageschronik). Wagner fasste in der gedruckten «*Streithandlung*» die wichtigsten Aktenstücke des bernisch-solothurnischen Haders zusammen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts trat in der solothurnischen Geschichtsschreibung eine fast hundertjährige

Pause ein. Der Humanismus, zu dessen Spätlingen Johannes Barzaeus († 1660) aus Sursee, Chorherr zu Schönenwerd, zu zählen wäre, war vorbei. Der kulturelle Sinn wandte sich in Solothurn andern Lebenskreisen zu. Offenbar wurde der Absolutismus, der in der hochpatrizischen Zeit um 1700 den Staat beherrschte, nicht gerne an das ihm hinderliche historische Recht erinnert, worauf sich ja 1653 die Bauern insbesondere in den Nachbarkantonen berufen hatten. Solche und andere Umstände mögen die Muse Klio aus Solothurn verscheucht haben. Das will nun aber nicht heissen, dass in der Aarestadt geistige Kultur nicht auch fernerhin zu Hause gewesen wäre. Die Bibliotheken, die sich in den patrizischen Familien erhielten, zeugen sicher für deren geistige Bedürfnisse. Aber diese höhern Kreise verhielten sich nicht schöpferisch, sondern waren aufs Empfangen der geistigen Werte eingestellt. Das Staatsarchiv mit seinen reichen Quellen historischen Wissens blieb der Öffentlichkeit unzugänglich und vermochte auch nicht ihre Verwalter zur Gelehrten-Tätigkeit anzuspornen.

Die Neigung zu historischen Studien schien sich wie im hohen Mittelalter in die geistlichen Stiftungen verzogen zu haben. Doch gab es auch hier längere Unterbrüche. Noch im Verklingen der späthumanistischen Ära setzte sich der bekannte Solothurner P. Fintan Kiefer (1604–1672), der 1633 Abt in Beinwil wurde und als solcher 1648 die Versetzung des Klosters nach Mariastein durchführte, in den «Jura Beinwilensia», mehr einer Kampfschrift als einem historischen Werk, in umstrittener Weise für des Klosters Rechte ein. Nachdem Pater Dominicus Glinck eine Geschichte des Wallfahrtsortes 1693 skizziert hatte, verfasste der Luzerner, P. Vincentius Acklin (1676–1747) in den Jahren 1723–1732 als Archivar von Mariastein in 16 Folianten die *Chronica domestica* dieses Klosters. Diese grosse Leistung steht freilich einsam da. Die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert war in bezug auf die Geschichtsschreibung in unsern Landen eine spröde Zeit.

Die europäischen Wandlungen vom konfessionellen Zeitalter in die Aufklärung hinüber schlugen zuletzt ihre verebbenden Wellen auch ins stille, konservative Solothurn hinüber. Sicher wurde durch die solothurnischen patrizischen Offiziere in französischen Diensten und durch die Ambassade am Platze allerlei neuzeitliches Gedankengut aus Frankreich, dem klassischen Lande der Aufklärung auf dem Kontinent, der Aarestadt vermittelt. Daneben darf aber ein anderer Zustrom anregender Ideen im 18. Jahrhundert nicht übersehen werden. Er war für Solothurn vielleicht ebenso wichtig wie der französische.

Wie nämlich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts der deutsche Humanismus auf unsere Gegend eingewirkt hatte, so brachte die aufsteigende deutsche Kultur des 18. Jahrhunderts ihren Einfluss in verschiedener Weise in Solothurn zur Geltung. Ein Vermittler der deutschen Geisteswelt war ohne Zweifel das Jesuitenkollegium, das der oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu zugeordnet war. Die Patres, Professoren und ihre Schüler verkehrten denn auch in erster Linie mit dem katholischen Süddeutschland. Im Jahre 1726 nahm das Kollegium in Solothurn Geschichte als Unterrichtsfach in den Lehrplan auf. So können die ersten Samenkörner, die von neuem zu einer nähern Beschäftigung mit der Geschichte anregten, im Unterricht der Jesuiten gefallen sein. Es muss einer eindringenden Untersuchung anheimgestellt werden, ob bestimmtere Beziehungen zwischen der neu aufblühenden solothurnischen Geschichtsforschung und der jesuitischen Lehranstalt und den wissenschaftlichen Unternehmungen der Gesellschaft Jesu oder auch anderer Orden im einzelnen nachgewiesen werden können. Deutlich fassbar sind aber zwei Ereignisse, ein lokales und ein eidgenössisches, die dann nach der Mitte des 18. Jahrhunderts zur tätigen Teilnahme an der Geschichtsforschung und -schreibung aufgemuntert haben.

Im Jahre 1762 musste die Stadt die alte St. Ursenkirche abbrechen und durch eine neue, das heutige Wahrzeichen von Solothurn, ersetzen lassen. Unter den Mauern des abgebrochenen Gotteshauses kamen eine Reihe von römischen Grabsteinen zum Vorschein, Gräber mit kostbarem Inhalt aus der Völkerwanderungszeit und Münzen aus dem 10. Jahrhundert. Dieser Schätze nahm sich Franz Carl Bernhard Wallier von Wendelstorf (1711-1772), Grossrat und Vogt zu Gilgenberg, Numismatiker und Mineraloge, an; er war Mitarbeiter des Zürchers J. J. Leu, der das bekannte mehrbändige Lexikon herausgab. Wallier legte über die Funde bei der St. Ursenkirche ein Verzeichnis an, das unter dem Namen «Codex Wallier» bekannt ist. Der Bau der Stiftskirche musste selbstverständlich erneut die Frage nach der Gründung des Stiftes und nach der älteren Geschichte der Stadt überhaupt nahelegen. Das war um so mehr der Fall, als in der gleichzeitig ins Leben gerufenen Helvetischen Gesellschaft von Schinznach, an der auch bald Solothurner teilnahmen, die vaterländische Vergangenheit und Zukunft den Gegenstand der Gespräche bildeten. Von den berühmten Tagungen brachten die Solothurner Anregungen und Impulse zur Erweckung kultureller Tätigkeit heim. So oft von diesen Dingen die Rede ist,

wird an erster Stelle als hingebungsvoller Förderer Franz Jakob Hermann (1717–1786), Kaplan und Kantor am St. Ursenstift, genannt. Er war die Seele der nach der Lehre der Agronomen ins Leben gerufenen Ökonomischen Gesellschaft; er gründete die Stadtbibliothek, die das Rüstzeug gelehrter Arbeit enthalten sollte. Er war es auch, der in den Solothurner Kalendern der Jahre 1778–1788 eine von ihm verfasste Solothurner Geschichte, die bis zum Jahre 1348 reichte, veröffentlichte. Doch er stand nicht allein da. Der sieben Jahre jüngere Urs Viktor Georg Vogelsang (1724–1781), Propst zu Schönenwerd, hinterliess im Manuskript eine «Diplomatische Geschichte der Stift Schönenwerd». Abseits von der Linie der heimischen Geschichte schrieb Baron Peter Josef Viktor von Besenval († 1791) seine bekannten Memoiren.

Recht besehen, ist es erst die grosse Revolution, die der Geschichtsforschung entscheidend Bahn brach, denn sie öffnete die bisher gewöhnlichen Sterblichen verschlossenen Archive, beseitigte die Zensur, ermöglichte weitesten Kreisen eine allgemeine Bildung und damit das Verständnis für die Zustände der verschiedensten Zeitalter der Vergangenheit. Wenn sich in alter Zeit nur Patrizier und Geistliche um das höhere Bildungsgut bemüht hatten, gingen in den letzten anderthalb Jahrhunderten seit der Revolution aus allen Kreisen Forscher und Liebhaber der Geschichte hervor. Und eine stattliche Lesergemeinde war bereit, die Früchte der Wissenschaft zu geniessen. Es ist bezeichnend für die neue Zeit, dass erstmalig unter den solothurnischen Geschichtsschreibern ein Oltner Bürger erscheint. Zur Zeit der Helvetik weilte P. Ildefons von Arx (1755–1833) vorübergehend in seiner Vaterstadt, ordnete das Archiv von Olten und schrieb eine Geschichte von Olten und der Landgrafschaft Buchsgau, soweit er damals die Quellen erreichen konnte. In den grossartigen Beständen des Klosters St. Gallen hatte er in jungen Jahren Belehrung und Anregung gefunden. Dorthin kehrte er wieder zurück und machte sich einen Namen durch die Geschichte des neuen Kantons St. Gallen und als einer der ersten Mitarbeiter der 1819 gegründeten *Monumenta historica Germaniae*. Das für die Geschichte angefachte Interesse erlosch in Olten nicht mehr und in den geistig regsamen Familien fand sich der eine oder andere, der wertvolle geschichtliche Aufzeichnungen hinterliess, so Ulrich Munzinger (1787–1876) und Alois Christen (1803 bis 1887).

In Solothurn leuchtete das Feuer, das Kantor Hermann angezündet hatte, weiter und vermochte neue Lichter zu entzünden. Drei Männer

unterzogen sich in Freundschaft einer überaus wertvollen Unternehmung. Sollte sich nämlich die Geschichtsschreibung aus dem Banne von Franz Haffners Schauplatz lösen und neue Erkenntnisse erarbeiten können, so musste sie neue Quellen erschliessen. Der Staatsmann der Helvetik, Urs Joseph Lüthy (1765–1837), der noch ein Schüler Hermanns gewesen, Dr. med. Ignaz Scherer (1780–1833) und der den neuen Ideen aufgeschlossene Patrizier Robert Glutz-Blotzheim (1786 bis 1818) fanden sich 1810 zusammen, um im «Solothurner Wochenblatt» (1810–1834) eine Menge bis dahin meist unbekannter Urkunden aus dem Solothurner Staatsarchiv, aber auch aus andern Archiven abzudrucken. Da oder dort gaben sie noch einen Kommentar dazu. Franz Haffners Wissen war damit überholt, und ein neues Bild der Geschichte der Nordwestschweiz ging aus dem reichen Urkundenschatz hervor. Die Leistung, die hauptsächlich von Lüthy und Scherer, der den Spitznamen Dr. Urkundio erhielt, geleistet wurde, war so umfassend und durchschlagend, dass die Historiker bis in die Gegenwart davon zehrten. Erst heute, um die Mitte des 20. Jahrhunderts, beginnen «Die Rechtsquellen des Kantons Solothurn» und «Das Solothurner Urkundenbuch» die kleinformatigen Bändchen zu ersetzen. Das «Wochenblatt» war eines der ersten Urkundenbücher der Schweiz, eine rühmensewerte Pionierarbeit. Während sich Scherer durch Jahre hindurch eifrig bemühte, immer neue Urkunden ans Tageslicht zu ziehen, wandte sich Robert Glutz-Blotzheim der verlockenden Aufgabe zu, die Fortsetzung der Schweizergeschichte von Johannes von Müller zu schreiben. Leider war ihm nur vergönnt, einen Band herauszugeben, der die Zeit von 1489 bis 1516 umfasste. Dann ereilte ihn bereits der Tod. Aber dieser eine Band des jugendlichen Historikers war ein epochemachendes Werk, da sich der Verfasser einer realistischen Betrachtung der alten Eidgenossenschaft zuwandte, wozu ihn die vorurteilslose Einsicht in die Akten des solothurnischen Staatsarchives nötigte. Die einst so glorifizierte alte Eidgenossenschaft erschien den kritischen Augen des jungen Solothurners viel menschlicher und problematischer in guten und bösen Dingen als seinem berühmteren Vorgänger. Von Arx, Lüthy, Scherer und Glutz-Blotzheim beschritten also zur gleichen Zeit neue Wege, um aus den Originalquellen ein neues Bild der Geschichte aufzubauen. Sie legten bei uns den Grund zu einem noch heute andauernden Zeitalter der wissenschaftlichen Erforschung der vaterländischen Vergangenheit. Mit den einfachsten Mitteln haben sie Grosses geleistet und sich und ihren

Nachfolgern hohe Ziele gesteckt. Sie haben den Zeitgenossen ein leuchtendes Beispiel gegeben und der solothurnischen Heimat Ehre gemacht.

In ihrer Umwelt befanden sich einige Liebhaber, die das weite Feld der Historie beackerten: Der Führer der Restauration, Hermenegild von Arregger († 1834), der jüngere Wallier von Wendelstorf (1808 bis 1887) und der Staatsschreiber Franz Xaver Amiet (1786–1846). Während im Zeitalter der Romantik bei den Historikern das Mittelalter besonders beliebt war, befasste sich Professor Joh. Bapt. Brosi (1791 bis 1852) mit der Geschichte der Helvetier und Kelten. Die Geschichte streifte auch das schöne Buch von Urs Peter Strohmeyer (1805–1845) «Der Kanton Solothurn», das mit seiner genauen Charakterisierung der Heimat für die gegenwärtige Forschung selbst zu einer Quelle geworden ist. Gerne möchten wir wissen, wie weit Dr. Franz Pfeiffer von Bettlach (1815–1868), der 1850 in Stuttgart «Das Habsburgisch-österreichische Urbarbuch» herausgab, Anregung zur historischen Arbeit aus der Heimat mitgebracht hat. In diesem Zeitpunkt drängen sich nun aber Namen auf, die in der Geschichte des Historischen Vereins wiederkehren. Wir sind in unserm Überblick bei der Gründergeneration des Historischen Vereins angelangt und wollen hier der Vereinsgeschichte nicht vorgreifen.

Wenn man sich von der Wirkung des «Solothurner Wochenblattes» auf die Mitwelt eine rechte Vorstellung machen will, so muss man sich immer vergegenwärtigen, dass zweieinhalb Jahrzehnte hindurch wöchentlich die Solothurner Bürger auf die Zeugen der Vergangenheit hingewiesen wurden. Rechnen wir hinzu, dass der Zeitgeist der Romantik und der Restauration in derselben Richtung strebte und gerne einen goldenen Schimmer über das Mittelalter ausbreitete, so ist leicht zu verstehen, dass sich die Neigung zur Geschichte andauernd in einer Vorliebe zum Mittelalter bekundete. In dieser Luft und Stimmung betätigten sich die meisten Gründer des Vereins. Die neue Vereinigung beschäftigte sich vom Jahre 1853 ab vorwiegend mit mittelalterlicher Geschichte. Die Vorträge schöpften aus dem reichen Born des Wochenblattes. Der Neuzeit, dem Patriziat, ging man meist aus dem Weg; es fehlte hier der zur sachlichen Beurteilung nötige zeitliche Abstand, allzu sehr war dieser Gegenstand noch politisch belastet. Sporadisch wandte man sich der Urgeschichte zu, bis Jakob Amiet, dann Konrad Meisterhans und erst recht Eugen Tatarinoff die betreffenden frühgeschichtlichen Probleme als gleichwertigen Gegenstand der Forschung

behandelten. Zuletzt von allen wurde die Neuzeit ausgiebig der kritischen, rein sachlich wertenden Forschung unterzogen. Leider sind gerade aus diesem Wissenschaftszweig zwei tüchtige Gelehrte, auf die der Verein seine Hoffnung gesetzt hatte, vorzeitig abberufen worden: Kurt Meyer (1891–1920) und Hans Haefliger (1912–1953).

Um den Rahmen, in den hinein die Vereinsgeschichte gehört, zu schliessen, ist es auch unsere Pflicht, darauf hinzuweisen, dass seit der Gründung des Vereins nicht nur viel historische Arbeit innerhalb des Vereins, sondern auch manche ausserhalb desselben getan worden ist. Es fällt auf, dass beispielsweise der hochangesehene Kulturhistoriker Prof. Dr. Viktor Kaiser (1821–1897), der viele Jahrzehnte ein verehrter Lehrer an unserer Kantonsschule war, sich kaum dem Vereinsleben widmete. Er ging seine eigenen Wege; er richtete seine Aufmerksamkeit auf die deutsche klassizistische Malerei, die er geistesgeschichtlich aus der Antike ableiten wollte, eine Welt, die ihn begreiflicher Weise weitab von der solothurnischen Heimatgeschichte führte. Andere, die sich eifrig im Schosse des Vereins hervortaten, erfüllten daneben noch andere Aufgaben. So arbeiteten Friedrich Fiala und Graf Scherer-Boccard mit Peter Bannwart (1798–1871), Spitalpfarrer, an der Herausgabe der Chronik Salats. Unter der Obhut von Fiala besorgte Kaplan Traugott Propst (1843–1878) die Redaktion des Anzeigers für Schweizergeschichte. Derselbe hatte die Vorgeschichte des Schwabenkrieges untersucht. Der langjährige Staatsschreiber des Kantons Solothurn, Dr. G. A. Lechner, gab ein paar Jahre ein «Neues Solothurner Wochenblatt» heraus. Wer zählt aber die vielen Aufsätze, die in den solothurnischen Tageszeitungen und ihren Beiblättern oder in den verschiedenen Kalendern bis heute erschienen sind?

Es ist begreiflich, dass die Oltner infolge der Entfernung von der Hauptstadt gegenüber dem Verein, der ja lange Zeit fast nur in Solothurn verankert war, eine gewisse Selbständigkeit bewahrten. Unter den Gründern des Vereins war der Oltner Bürger P. Alexander Schmid, zeitweiliger Provinzial des Kapuzinerordens, der durch sein gewichtiges Büchlein «Die Kirchensätze und die Stifts- und Pfarrgeistlichkeit des Kantons Solothurn» im Jahre 1857 ein noch heute unentbehrliches Nachschlagewerk schuf. Als Wiedererwecker der Oltner Geschichtsforschung wird Eduard Zingg (1847–1923), der einige Jahre daselbst Bezirkslehrer war, bezeichnet. Den heutigen Geschichtsfreunden sind allgemein bekannt die einstigen Vereinsmitglieder Dr. med. Max von Arx (1857–1933) und der Burgenvater Eugen Dietschi-

Kunz (1861–1951). Die im Jahre 1902 in Olten gegründete Museums-gesellschaft gab der dortigen Forschung einen gewissen Rückhalt, und bald darauf öffneten einige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg die unter der Redaktion von Dr. Hugo Dietschi herausgegebenen «Historischen Mitteilungen» den Forschern ihre Spalten. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind diese wieder erstanden. Parallel zu ihnen bringen die «Oltner Geschichtsblätter» eine Fülle von geschichtlichen Studien aus dem untern Kantonsteil. Um die Heimatgeschichte bemühen sich die Diens-tagsgesellschaft von Balsthal, die Museumsgesellschaft von Grenchen, das Ballymuseum in Schönenwerd und das Heimatmuseum Schwarzbubenland in Dornach. Nicht zu vergessen sind die gediegenen «Jura-blätter».

In einer künftigen Historiographie müsste der gewichtige Anteil ausserkantonaler Forscher an solothurnischer Geschichte gebührend gewürdigt werden. J. R. Rahn, Jakob Heierli, Walther Merz und Hans Morgenthaler haben sich hier unvergessliche Verdienste erworben. Und endlich dürften jene Wissenschaftler nicht übergangen werden, die, aus dem Kanton Solothurn stammend, auswärts ehrenvoll gewirkt haben. Hier stehen drei im Vordergrund: Wilhelm Gisi, von Olten, (1843–1893) in St. Gallen und Bern; Heinrich Reinhardt, von Olten (1855–1906), Professor an der Universität Freiburg i. Ü.; und Emil Dürr (1883–1934), in Olten aufgewachsen, Professor an der Universität Basel. Es müsste reizvoll sein, nachzuspüren, inwiefern sich bei diesen Eindrücke der Jugendzeit und Lektüre solothurnischer Historie auf ihre wissenschaftliche Arbeit ausgewirkt und durch diese wieder Einfluss auf die solothurnische Forschung gewonnen haben.

Wenn sich nun der Leser der Geschichte des Historischen Vereins zuwendet, wird er erkennen, dass der Strom der historischen Studien, der um 1810 mit dem «Solothurner Wochenblatt» emporquoll, innerhalb und ausserhalb des Vereines in den hundert Jahren von 1853 bis zur Gegenwart in reicher Fülle, wie noch nie in den vergangenen Jahrhunderten, geflossen ist. Die Geschichtsforschung erfuhr, dem Zeitgeist entsprechend, in solothurnischen Landen eine noch nie dagewesene Wertschätzung. Möge sie auch in Zukunft das geistige Leben unseres Kantons kraftvoll erquicken und ernähren helfen!

*Bruno Amiet*